

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Drog II., Kellergasse 15. • Telefon: 26705, 31409. • (Nachredaktion): 26707 • Postfach: 57344

12 Jahrgang.

Dienstag, 2. Februar 1932

Nr. 28.

Außen zur Wahl Hindenburgs. Hitler selbst Gegenkandidat?

Berlin, 1. Februar. Heute abends wurde die Rundgebung des Wahl-Ausschusses für die Wiederwahl des Feldmarschalls Hindenburg zum deutschen Reichspräsidenten veröffentlicht. Der Aufruf trägt 49 Unterschriften bekannter Persönlichkeiten. Da ein von der politischen Parteien unabhängiger Wahlauftrag die Unterschrift von 20.000 Wählern tragen muß, sollen in der Zeit vom 3. bis 6. Februar bei einer Reihe von Zeitungen Listen zur Eintragung für den „Wahlvorschlag Hindenburg“ aufgelegt werden. Der entscheidende Augenblick für die weitere innerpolitische Entwicklung wird dann eintreten, wenn sich der bisherige Reichspräsident darüber aussprechen wird, ob er die Kandidatur annimmt oder nicht.

Ein Montagblatt teilt mit, daß die Kandidatur Hitlers auf das Reichspräsidentenamt verfassungsgemäß bereits ganz gut möglich ist, weil Hitler bereits deutscher Staatsbürger sei. Es sei nämlich in aller Stille seine zeitweise Ernennung zum Staatsbeamten in einem der Länder, in denen die Nationalsozialisten in der Regierung sind, erfolgt. Das betreffende Dekret werde im Braunen Hause in München als Beleg für die Erwerbung der deutschen Staatsbürgerschaft durch Hitler sorgfältig aufbewahrt. Dies sei die große Ueberraschung, die die Nationalsozialisten zu den Präsidentschaftswahlen vorbereiten.

Die Nazis unter dem Kommando der Schwerindustrie.

Das Blatt der christlichen Gewerkschaftsorganisationen „Der Deutsche“, teilt mit, daß während des Aufenthaltes Hitlers im Ruhrgebiet, wo er vor einem auserlesenen Kreis von einigen hundert Führern der Industrie einen Vortrag über die Ziele der Nationalsozialisten hielt, ein Einverständnis über ein gemeinsames politisches Vorgehen der nationalsozialistischen Partei und der von dem Großindustriellen Thyssen geführten Schwerindustrie erzielt wurde. Daraus habe Hitler auch den Führer der deutschen nationalen Partei Dr. Eugen Berg besucht und persönlich mit ihm alle strittigen Fragen bereinigt, die in der letzten Zeit zwischen den beiden Gruppen aufgetaucht waren.

Der Stahlhelm, der in Harzburg gleichfalls vertreten war, wurde diesmal in den Rechtsblöcken nicht einbezogen, weil er sich bereits öffentlich für die Wiederwahl Hindenburgs ausgesprochen hat, wenn er es auch ablehnte, in den Wahl-Ausschuss für die Wiederwahl Hindenburgs einzutreten. Dagegen werde aber mit der deutschen Volkspartei über deren Anschluss an den Rechtsblock verhandelt. Die Schwerindustrie übe in dieser Richtung einen starken Druck auf die Leitung dieser Partei aus.

Kleine Entente berät.

Genf, 1. Februar. Die Außenminister der Kleinen Entente kamen heute, am Vorzuge der Abrüstungskonferenz, in Montreux zusammen. Sie prüften vor allem die allgemeine politische Lage und tauschen diesbezüglich ihre Informationen aus. Hierauf befaßten sie sich mit den insbesondere die Kleine Entente betreffenden Fragen und gingen schließlich zur Diskussion über, die durch die Konferenz für die Herabsetzung und Beschränkung der Rüstungen gegeben sind, sie prüften deren Wesen und die Methode, die verfolgt werden muß, und kamen zu einer einmütigen Ansicht über eine allfällige Entscheidung zur Sicherung der Erfolge der Konferenz im Sinne des Völkerbundespatentes.

Große Unruhen in Kaschmir.

Kaschmir, 31. Jänner. In Kaschmir (Indien) ist ein ernster Aufstand ausgebrochen. Britische Truppen sind gestern wieder in Kaschmir eingedrungen, um wichtige Kanalarbeiter im Wipurburbezirk von Jammu zu schützen, wo Unruhen herrschen. Man nimmt aber an, daß die Entsendung dieser Truppen vor allem auf einen Aufruf des Maharadscha Sir Harry Singh hin erfolgt ist. Mehrere tausend mit Geschützen und Gewehren bewaffnete Aufständische schwenken die Stadt Kottli belagert zu haben. Ein Hinduentempel und eine Kooperationsbank sind geplündert und eingeschmiedet worden. Auf die Stadt Mirpur ist eine Nacht lang belagert worden. Drei Postämter wurden geplündert und in Asche gelegt.

China zum Widerstand entschlossen, aber ohne Kriegserklärung.

Schanghai, 1. Februar. Die Regierung hat bereits Samstag Nanking verlassen und ihren Sitz interimistisch nach Lo-hang, der Hauptstadt des nördlichen Honan, verlegt. Nach Agenturmeldungen aus Nanking hat der neue chinesische Außenminister Lo-wen-lao kategorisch die Nachricht dementiert, daß China noch heute Japan den Krieg erklären werde. Er habe vielmehr betont, daß China niemals den Krieg erklären, aber weiteren japanischen Angriffshandlungen Widerstand entgegensetzen und bis auf den letzten Mann und die letzte Patrone kämpfen werde, solange Japan China Gewalt antue und es erniedrige. Die legitime Verteidigung sei stets durch das internationale Gesetz und sogar durch die Humanität gerechtfertigt.

Die Forts von Nanking mit Granaten belegt.

Schanghai, 1. Februar. (Reuter.) Ein Telegramm aus Nanking besagt, daß um 23 Uhr 15 Min. ein Bombardement dieser Stadt durch japanische Kriegsschiffe begonnen hat.

Insgesamt sollen jedoch nur etwa zwanzig Granaten von den Japanern abgefeuert worden sein. Seit 1 Uhr nachts (Ortszeit) herrscht in Nanking wieder Ruhe.

Gleich nach Beginn der Beschließung begannen die ausländischen Konsulate in größter Eile Maßnahmen zum Abtransport ihrer Staatsangehörigen zu treffen. Ein Abreisebefehl wurde indes noch nicht erteilt.

Chinesische Augenzeugen der Zusammenstöße berichten, daß japanische Katrosen auf eine chinesische Patrouille geschossen hätten und gleich dar-

nach japanische Schiffe die Forts auf dem Löwenhügel nahe dem Ufer mit Granaten belegten. Offiziell wird erklärt, daß die Forts das Feuer nicht erwidert hätten und die in der Stadt befindlichen Truppen Besatz erhalten haben, nicht zurückzuschießen. Auf Anordnung der Behörden ist nach Geschäftsschluß die ganze Stadt in Dunkel gehüllt.

Peinlicher Eindruck in London.

London, 1. Februar. (AP.) Die Wittermeldungen, daß ein japanischer Kreuzer begonnen hat, Nanking zu beschließen, hat hier einen peinlichen Eindruck hervorgerufen. Die Meldungen besagen, daß durch das mitternächtliche Bombardement.

Verhältnismäßige Ruhe in Schanghai.

Schanghai, 1. Februar. Sonntag gegen Abend ist in der Nähe des britischen Konsulats in der Umgegend des Hospitals auf der Nordseite der Sutschu-Bucht ein neuer Kampf entbrannt.

Die Sicherheit in der internationalen Konzeption wird dadurch gefährdet, daß die japanische Aktion, wie die lokalen Beobachter feststellten, einen Teil der Konzeption als Operationsbasis benützt. In dieser Angelegenheit haben die britische und die amerikanische Regierung in Tokio energischen Protest erhoben. Obwohl es noch außen hin scheint, daß der Waffenstillstand eingehalten wird, soweit es sich um die größeren Truppenabteilungen handelt, sind in den nördlichen und östlichen Vorstädten ständig Schärmmühen zu verzeichnen.

In einer Sitzung, die Sonntag in Schanghai unter dem Vorsitz des britischen Generalkonsuls stattfand, und bei der der amerikanische Generalkonsul, der japanische und der chinesische Befehlshaber anwesend waren, wurde vorgeschlagen, eine neutrale Zone zwischen den chinesischen und japanischen Truppen zu schaffen, die von den Truppen der neutralen Mächte besetzt werden soll.

12.000 Mann ausländischer Truppen in Schanghai.

Schanghai, 1. Februar. Der eben eingetroffene britische Kreuzer „Suffolk“ hat Marineinfanterie gelandet, die die Truppen abholen soll, die seit Beginn der Krise die Wasserwerke der Stadt bewachen. Der französische Generalkonsul teilte mit, daß ein französisches Bataillon aus Tientsin entsandt worden sei. Damit wird sich die ausländische Besatzung der internationalen Konzeption auf 12.000 Mann (ausschließlich der Polizei und der Marineabteilungen) belaufen.

Kämpfe vor Charbin.

Tokio, 31. Jänner. Nach einer Meldung der Agentur Renzo griffen etwa 3000 Mann des Generals Tjungscho heute Vormittag die Station Schunshenpu in der Nähe von Charbin an, welche von den Japanern in stundenlangem Kampfe verteidigt wurde. Die Chinesen wurden zurückgeschlagen und mußten etwa 400 Tote zurücklassen. Auf japanischer Seite wurden 21 Mann getötet.

Wie aus Charbin gemeldet wird, haben die japanischen Militärbehörden beschlossen, den Hauptteil der japanischen Kräfte in der Mandschurei um Charbin zu versammeln, da die Tätigkeit des chinesischen Befehlshabers der ostchinesischen Eisenbahnschutztruppe eine ernste Lage geschaffen habe.

Die große Konferenz

Was erhoffen wir uns noch von der Genfer Abrüstungskonferenz? Nach der tödlichen Plamage, die sich der Völkerbund durch sein Paktieren mit dem ostasiatischen Friedensbrecher bereitet hat, nach dem Sturm Briands und allem, was es dazu an Begleitmusik in Frankreich gegeben hat, können nurhütern urteilende Europäer von dieser Konferenz, obwohl ihr ein ehrlicher Freund des Friedens — unser Genosse Henderson — präsidieren wird, kaum noch einen nennenswerten Erfolg erwarten. Endet sie vorzeitig mit dem schrillen Wifton der Erfolglosigkeit oder versandet sie langsam in endlosen Verhandlungen, so wird sie uns dennoch auf jeden Fall eines bringen: die Entscheidung.

Entscheidung darüber, welchen Weg Europa und die Welt in den nächsten Jahren gehen werden und welchen Weg demgemäß die internationale Arbeiterklasse zu gehen hat. Die Genfer Abrüstungskonferenz ist der letzte Prüfstein, an dem die Bourgeoisie ihre staatsmännischen Fähigkeiten erproben kann. Versagt sie so völlig, wie es jetzt den Anschein hat, daß sie versagen wird, so wissen die Arbeiter, was ihnen bevorsteht und wie sie dem drohenden Unheil zu begegnen haben.

Dreierlei hat im wesentlichen die Genfer Konferenz zu entscheiden: ob die Sieger von 1919 gewillt sind, an die Stelle des Faustrechts der Vervornen gegen die Waffenlosen einen Zustand treten zu lassen, den man ernstlich Völkerrecht nennen kann; ob die in Waffen starrende und einem Schicksal, wie es eben vor unseren Augen das ferne Asien erleidet, entgegengebende europäische Welt bereit ist, wenigstens ihren Willen zur Abkehr von Krieg und Wettläufen zu erweisen; endlich ob die bankrotte kapitalistische Welt noch den Mut und die Lebenskraft hat, den zur Ueberwindung der gegenwärtigen Krise einzig möglichen Weg zu gehen, der über die Etappen Abrüstung, Schuldentilgung, Wirtschaftsverständigung führt.

Wenn auch die Genfer Konferenz wieder wie die Pariser Verträge zu einerlei Recht statuiert und nicht wenigstens den Weg zeigt, auf dem in absehbarer Zeit Frankreich und seine Verbündeten jenen Stand von Abrüstung erreichen könnten und mühten, auf dem Deutschland durch das Diktat von Versailles gestellt wurde, bricht in Mitteleuropa der Glaube an den Völkerbund, das Vertrauen in den Verständigungswillen weiter Teile des französischen Volkes, die Hoffnung auf eine Ausöhnung zwischen Deutschland und Frankreich zusammen. Dann erhält der deutsche Faschismus einen neuen gewaltigen Antrieb, der ihn eher, als man gefürchtet hat, zur Macht tragen könnte. Dann schmilzt in den Bergen und Köpfen der besiegten Nationen jedes Rechtsgefühl wie Schnee an der Tropenzone. Dann wird 80 Millionen Menschen bewiesen, daß es in dieser Ordnung nur einen Faktor gibt, der Recht schaffen kann, die brutale, gemeine Macht des Stärkeren. Dann wird entlang des Rheins die tausendjährige Luft, über die Briand und Stresemann den schwankenden Steg von Locarno gelegt haben, brüdenlos wieder aufgerissen — Abgrund des Daffes, des Mißtrauens, die Wertvolkschlucht der Vernichtung. Dann hat Europa aufgehört eine lebendige Größe zu sein — dann ist es nur noch eine historische Reminiszenz!

Wenn die Genfer Konferenz nicht durch ein Mindestmaß an sichtbarer Rüstungsbeschränkung, das sich in der Restriktion der Reserven, der Dienstzeit, der Fortifikationen und Schiffe, der Kriegsmittel und der Munition ausdrücken müßte, ihren Willen kundgibt, einem dauernden Frieden statt wie bisher einer Katastrophe wie der jetzt in Asien sich vollziehenden zuzusteuern

— dann wissen wir, was kommen muß; Wehrkräften bis zum unvermeidlichen Kriege, also bis zur Vernichtung.

Wenn die Genfer Konferenz versagt, dann beweist die Bourgeoisie, daß sie unfähig ist, der furchtbaren Wirtschaftskrise zu steuern. Denn ohne Abrüstung sind Schulden- und Reparationsstilgung unmöglich, ohne diese gibt es keine planmäßige Organisation der Wirtschaft, ohne Wirtschaftspolizei keinen Weg aus der Krise. Das Versagen der Konferenz bedeutet, daß die Krise der kapitalistischen Wirtschaft in die Krise des Kapitalismus, daß die evolutionäre Entwicklung zum Staatskapitalismus und Staatssozialismus sich in die gewaltsame Entwicklung von Krieg und Revolution wandeln muß.

Unter den Faktoren, die der Konferenz zu einem bescheidenen Gelingen helfen könnten, das wenigstens ein Punkt wäre, an dem die Hoffnung der Menschheit weiteren Halt fände, ist nicht die Wirtschaftsnot, nicht die Angst der einen vor den militärischen Geheimnissen der andern, sondern der Furcht aller vor der Revolution der stärkste. Wenn etwas die Konferenz retten kann, dann die Angst der Bourgeoisie vor der proletarischen Revolution.

Wir erheben am Vorabend der Konferenz unsere Stimme, um dieser Angst der Herrschenden allen Nachdruck zu geben, dessen wir fähig sind. Wir erinnern an die Beschlüsse des Wiener Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. Das Schicksal der Konferenz wird das Schicksal des alten Europa sein. Das Proletariat wird den Krieg nicht tatlos heranziehen lassen, das Proletariat weiß, was es zu tun hat, wenn die Würfel der Schicksalskonferenz auf Krieg zeigen. Ehe die Welt im Feuer eines letzten Krieges verbrennt, werden die Arbeiter versuchen, sie im Feueratem der proletarischen Revolution neu zu formen!

Konferenzbeginn heute um 15 Uhr 30.

Rundfunkübertragung nach Europa und Amerika.

Genf, 31. Jänner. Die Konferenz für die Beschränkung und Herabsetzung der Rüstungen wird Dienstag, um halb 4 Uhr nachmittags, eröffnet werden. Die Nachmittagsstunde wurde mit Rücksicht auf Amerika gewählt. Die Rede des Konferenzvorsitzenden wird nämlich in Europa und Amerika im Radio gesendet werden. Wenn die Eröffnungssitzung am Vormittag stattfinden würde, müßten die Amerikaner sehr zeitig aufstehen, wenn sie den Eröffnungssatz der Konferenz hören wollten.

In der ersten Sitzung der Konferenz wird ein Ausschuss für die Verifizierung der Vollmachten der Delegierten eingesetzt werden.

Sofort einwöchige Unterbrechung?

Der Genfer Berichterstatter des "Excelsior" erzählt, daß nach den gestrigen Ausführungen Hendersons die allgemeine Abrüstungskonferenz etwa auf eine Woche, beziehungsweise noch länger, verschoben werden wird, um dem Völkerbundrat zu ermöglichen, die Verhandlungen über die japanisch-chinesische Frage fortzusetzen.

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrl

„Verdammte! Und vergiß nicht, zu unterstreichen, besonders bei den Schwärzen, daß es Arbeit von der Stadt ist und Arbeit für die Stadt. Für das Gemeinwohl also. Sie sollen daher in ihren Breiten menschlich bleiben!“
„Bürgermeister, du weißt doch, sie haben ihren ehernen Satz. Da nicht Martien und Feilschen nicht. Diesen jähren lebernen Schürzen woaden selbst zehn Juden keinen rostigen Nagelrand ab. Im Gegenteil! Wir werden noch drauflegen müssen; denn es ist Arbeit außer der Reihe, sie müssen dafür andere liegen lassen. Außerdem ist's Arbeit bis tief in die Nacht. Da rechnen sie uns auch noch den Tonnenwald an, aus dem der Kienpan ist, den sie brennen!“
„Noch, was du willst Bogt, du hast freie Hand! Aber wundere dich nicht, wenn du mich bei deinem nächsten Besuch hier am Tisch verendet findest, eines schmerzlichen Todes verstorben, aufgefressen von den vermaldeiten Rosten wie eine Leiche von den Ratten!“
Herr Johann hätte gerne in diesem von ihm so geliebten Klogefen weitergefangen. Aber plötzlich wird er bleich wie der Tod und weicht vor einem tohuhen etwas zurück, das, lautlos wie eine Fledermaus, aber unendlich viel lausamer, durchs Fenster kam, und das nun auf ihn zuschwabte.
Dieses tohuene etwas ist einbeutel, aus den Resten eines alten seidenen Neßgewandes geschnitten. Ein Beutelbeutel, vorn an der Spitze einer langen Stange befestigt, die sich rückwärts, Zoll um Zoll, immer näher, immer näher an Herrn Johann heranschleibt.
Der Bürgermeister, aus dem Totenschädelweiß heraus grau werdend, ist frischgebrosener

Umfang und Aussichten der Abrüstung.

Von Otto Lehmann-Rußbüldt

Lehmann-Rußbüldt, dessen Buch „Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie“ (Berlin W. 15, Fischer-Verlag) jetzt in acht Sprachen erschienen ist, wird in einigen Aufsätzen das Problem der Abrüstung beleuchten. Die Redaktion.

I. Was ist abzurüsten?

In den nächsten Wochen wird nicht mehr so sehr viel von den Reparationen als von der Abrüstung die Rede sein. Gleich vorweg sei hier gesagt, daß die restlose Lösung der Frage der Reparationen und Kriegsschulden nicht möglich ist ohne eine radikale Abrüstung. Kriegsschulden und Rüstungen sind einander verbunden wie stamessische Zwillinge. Ehe wir uns aber in einem weiteren Aufsatz mit den Aussichten auf eine Abrüstung durch die Abrüstungskonferenz beschäftigen, wollen wir uns einmal die

Rüstung der Welt	
im Einzelnen ansehen, um deutlich zu erkennen, was abzurüsten ist.	
Man muß von der Rüstung der Welt sprechen. Denn es gibt kein deutliches Bild, wenn man nur von der Rüstung einzelner Länder spricht, oder gar nur von der Deutschlands, die unter Ausnahmestellungen steht. In irgend einer Weise wird die nächste Zukunft zeigen, daß diese Ausnahme der sogenannten beschränkten Rüstung Deutschlands, d. h. ohne Tanks, Kampfflieger, schwere Geschütze, vorübergehend ist. Ob nun Deutschland wieder aufrüsten darf, worin seine Militärlast die „Befreiung“ Deutschlands erblickt, oder nicht, in jedem Falle kann die Frage der Rüstung und Abrüstung nur international betrachtet und nur international gelöst werden. Hier ein Bild des	
Rüstungsstandes der Erde.	
Von 1908 bis 1931 sind die Rüstungen von	6000 auf 10.000 Mill. RM. angewachsen.
Von 1914 bis 1918 sind für den Militarismus der Kriegsjahre jährlich aufgewandt	250.000 Mill. RM.
Nach dem Weltkrieg fielen die Ausgaben des dauernden Kriegsapparats bis 1924 ein Geringes unter den Stand von 1913 herab.	
Seit 1924 sind sie wieder dauernd gewachsen und haben 1929-30 den Stand von 1914 bereits mehr überschritten als von 1908 zu 1913.	
Es werden jetzt jährlich ausgegeben nach Militär-Jahrbuch des Völkerbundes 1931 rund	20.000 Mill. RM.
Außerhalb des Militärbudgets in anderen Budgets Frankreichs, Deutschlands, Polens, Italiens und anderer Staaten schätzungsweise	2.000 Mill. RM.
Militärpensionen	10.000 Mill. RM.
Strategische Bahnen, Kasernenanlagen für militärische Zwecke, Betriebsanlagen und Profite der Rüstungsindustrie	5000 bis 10.000 Mill. RM.
Die Zahl der Soldaten in stehenden Heeren der Erde beträgt	6,9 Millionen
Davon entfallen auf Europa	3,7 Millionen
außerdem dessen Kolonialsoldaten	0,7 Millionen
Die Zahl der Reserven beträgt insgesamt rund	39 Millionen
Die Zahl der Großkampfwaffen bei den Armeen der Erde (ohne Materialreserve):	
19.700 Kriegsflugzeuge — jede Sekunde startbereit	
6.200 Kampfswagen (Tanks)	
42.300 Geschütze und Minenwerfer (davon 1/4 schwer, 3/4 leicht) außerdem	
4.800 Schiffsgeschütze	
256.000 Maschinengewehre	

Dierzu treten die Flotten der Weltmeere:		
115 große Schlachtschiffe und 2050 Kreuzer und andere Schiffe mit insgesamt		5.705.000 Tonnen.
Ein Soldat kostet jährlich in:		
Italien	1540 Mark	
Japan	3120 Mark	
Frankreich	4175 Mark	
Sowjetunion	4235 Mark	
England	5945 Mark	
Deutschland	6270 Mark	
Nordamerika	7970 Mark	

(Entnommen: Lehmann-Rußbüldt, „Die Revolution des Friedens“, 144 S., Verlag: Laubsche Buchhandlung, Berlin W 30.)

Bei allen Zusammenstellungen ist stets zu bedenken, daß sie Mindestzahlen darstellen. Es gibt eine Reihe von Ausgaben in allen Ländern,

die ohne den möglichen Zweck eines Krieges nicht in diesem Umfange erfolgen würden, z. B. bestimmte Kasernen, Wege, Brücken, Telegraphen,

Telephon- und Radio-Anlagen, Subventionen an Handelsmarine, Zivilluftfahrt, Industrie. Man kann diese schwer schätzen.

Aber einen Anhalt hat jeder alte Frontsoldat, das obige Zahlen nur ein Minimum sein können. Es sind oben aufgeführt

42.300 Geschütze und Minenwerfer, 256.000 Maschinengewehre.

Das sind die im Dienst befindlichen Waffen. Jedermann weiß, daß die sogenannte Materialreserve mindestens ebenso hoch sein muß, d. h. die Waffen, die für die am ersten Tage der Mobilmachung ins Feld rückende Reservisten bereitstehen müssen.

Was wieder darüber hinaus in Arsenalen und Zeughäusern noch aus der Zeit des Weltkrieges erhalten ist, entzieht sich ebenfalls einer zuverlässigen Schätzung. Man denke daran, daß die Deutschen beim Waffenstillstand November 1918 25.000 Maschinengewehre abliefern, auf Grund des Versailler Vertrages weitere 105.000 Maschinengewehre (außer 83.357 Geschützen) und dann noch 242.500 Maschinengewehrläufe. Wenn man weiter überlegt, daß die Amerikaner allein in Frankreich bei Abbruch des Krieges annähernd die gleichen Mengen Schießmaterial zurückgelassen haben, die nicht verschrottet wurden, so kann man überzeugt sein, daß heute

1 Million Maschinengewehre

auf ihre Beute lauern. Wir haben also auf der Erde nicht allein Ueberfülle an Weizen, Baumwolle, Kaffee, Kupfer, Obst usw., sondern auch an Geschützen jeden Kalibers, an Maschinengewehren, an Giftgasen, um die ganze Menschheit in einen blutigen, zuckenden Leichenhaufen zu verwandeln. Ehe man zum Totentanz dazu ansetzt, hindert man jetzt 25 Millionen Arbeitslose und deren Angehörige daran, sich aus den überquellenden Speichern wenigstens satt zu essen und warm zu kleiden.

Welcher Zusammenhang hier besteht, und ob die Abrüstungskonferenz es dahin bringen wird, daß die Maschinengewehre verschwinden, damit den Hungernden die Speicher geöffnet werden, wird in einer weiteren Betrachtung behandelt werden.

Die Wiener Arbeiterkammer für sofortige Einführung der 40-Stundenwoche.

Am Dienstag, den 26. Jänner 1932 hielt der Ausschuss für Sozialpolitik und Volkswirtschaft der Wiener Arbeiterkammer eine Sitzung ab. Dr. Rager hielt ein ausführliches Referat über das Problem der 40-Stundenwoche. Er wies zunächst auf die Vorbereitung der gesetzlichen Einführung der 40-Stundenwoche in verschiedenen Ländern sowie auf die kürzlich gefassten Beschlüsse des Internationalen Arbeitsamtes hin. Eingehend beschäftigte er sich mit den von den Unternehmern vorgebrachten Argumenten gegen die Arbeitszeitverkürzung und bewies an einer zahlenmäßig genauen Aufzeichnung, daß eine sehr erhebliche Entlastung des österreichischen Arbeitsamtes eintritten könnte, wenn die 40-Stundenwoche eingeführt und die Aktion mit einem energischen Abbau des Ueberstundenwesens und einer Revision der Ausnahmestimmungen zum Achtstundentagegesetz verbunden würde. Nach einer regen Debatte wurde über Antrag der freien Gewerkschaften das Kammerpräsidium beauftragt, das Ergebnis der Ausdebatte dem Minister für soziale Verwaltung vorzutragen und von ihm die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes auf Einführung der 40-Stundenwoche zu fordern.

Roschacher Sandstein, biegt sich vor der Stange zurück, als ob sie nicht lediglich harmloses Haselnußholz, sondern eine todbewehrte eiserne Ritterlanze wäre.
Ja, wirklich eine Ritterlanze, nur daß an ihrem geriefelten Handende keiner aus der Ritterschaft hängt, sondern ein Ausfähiger aus dem Siechenhaus, der auf diese Weise Almosen sammelt.
Der Bogt ist der Szene gefolgt.
Er tritt ins Fenster und bengt sich mit einem gräßlichen Fluche hinaus. Doch, noch mitten im Wort, fällt er mit seinem Blick in ein furchtbares Auge, das, als einziger gesunder Fleck, aus einem grauenhaft zerfressenen Gesicht starrt.
Dieses Auge ist wie ein eiterbelles offener Mund, der ihn bewirft mit unaussprechlichem Doh.
So hart der Bogt sonst ist und aller Schrecken des Lebens gewohnt, ihn, den nicht einmal der Wahnsinnschrei eines Gefolterten dritten Grades rührt, er schaudert bei diesem Anblick. Er spürt den Finger der Angst, der ihn tadelnd in die Herzgrube lößt.
Eine Gänsehaut kriecht ihm über den Rücken. Es schüttelt ihn, als stiege er unvermittelt aus der Sommerglut in Dandrichs untersten Eiskeller. Der Fluch friert ihm auf den Lippen ein.
Noch immer starrt ihn das furchtbare Auge an.
Als er endlich so viel Kraft hat, sich vom Fenster zu lösen und sich wieder ins Zimmer zu kehren, sieht er keinen Bürgermeister mehr. Den haben Fled und Angst zu Boden geschlagen.
Vedlos liegt Herr Johann von Schwarzach da, kurz und dick, gefällt, wie der entsetzte Stamm einer Eiche.
Ueber seinem gipfeln Gesicht, das der schwarze Bart wie gehäufte Kohle umrandet, schwebt violett, ein ungeheurer seidener Falter,

der Beutel des Ausfähigen, und eine Stimme tastet sich ans Ohr heran, in ihrem Klang noch entsetzlicher als das zerfressene Stück Fleisch, dem sie angehört:
„Christen, gebt Almosen! Christen, gebt Almosen!“
6.
„Hus! Hus! Immer nur Hus!“
Der das Sigmund in die zwinkernden Augen schreit, ist Ziska.
Seine Stimme, sonst dunkel und bieglam wie Stahl, klingt schrill und kippt schier vor Aufregung und Erregung.
Sein Auge schließt Jörn.
Alle diplomatischen guten Vorzüge sind vergessen, alle klug zurückgelegten Eingangstreden. So sehr vergessen, daß Ziska es sogar unterläßt, dem König in vorge-schriebener höflicher Art Reberenz zu erweisen.
Sigmund sind die fehlenden Verbengungen nicht entgangen. Für ihn gibt es nichts Zufälliges in der Welt. Für ihn ist sie nicht ein Durcheinander windender Kinder Schleißen, die einen dunklen Fongtopf füllen. Für ihn ist sie ein Durcheinander wollender Kräfte. Hinter Ziskas unterlassenem Gruß vermutet Sigmund Absicht. Er sieht plötzlich den Schatten seines erzürnten Bruders Wenzel im Zimmer. Aber Sigmund schweigt. Er verdeißt das Rückgrat auf den trockenen Lippen und hebt sich die Pfeiferkornen auf für später. Seine Zeit wird kommen, er weiß es. Sigmund hat warten gelernt. Warten, warten und abermals warten! Nicht umsonst ist er König.
Und dieses Warten können gibt seinem tänkelvollen Wesen die eigentliche Stärke. Mag eine Partie für ihn noch so schlimm stehen, Sigmund wirft die Armbüchel nicht weg, solange noch ein Bolzen im Köcher steckt, sei's auch der armliegigste. Gerade der letzte trifft vielleicht den Zweck, es

knallt, und der Schützenvogel fällt. Beispiele dafür waren schon genug da, er braucht nur an seine Gefangenschaft in Ungarn zu denken. Wer hätte geglaubt, daß er aus dem feuchten, glitschigen Hungerturm, in dem er verderben sollte, je wieder herauskäme? Und er ist herausgekommen, sonst läge er ja nicht da, diesen drei Wödhmen gegenüber, und vor allem nicht diesem verdammten C'naug, das wie ein blanker Dolch auf ihn einfrischt. Nun, es haben schon andere Dolche auf ihn eingestochen, keine Bladdolche, sondern wirkliche Dolche, und er lebt doch noch! Eine Gewähr mehr dafür, daß er auch mit diesem wild doraus losgehenden Stier hier fertig werden wird. Wer seine Wut so blank zeigt, ist nicht zu fürchten. Nur ein Narr wirft seine schützende Panzerwehr ab und tritt nackt auf die Bühne. Für weit gefährlicher als diesen Mann mit der halben Stirne erachtet er den glahlköpfigen Kepke, der stumm auf seinem Stühlein hoch und gegen das lichte Fenster blinzelt, als ob er kein Wasserchen zu trüben vermöchte. Und was für Brocken hat ihm der Grundherr auf Chlum schon eingebracht, noch heut hat er an manchem davon zu reifen und heißen! Auch Wenzel von Duba ist nicht zu verachten. Er spricht zwar pro Stunde kaum ein Wort. Aber schon seine bloße Gegenwart wirkt wie Blei. Man wird so seltsam willenlos in seiner Nähe. Wo aufgepaßt dreifach und vierfach, Sigmund, bleib hinterm Graben! Biete keine Fläche, auf die diese böhmischer Höher zustehen können! Denn zustößlerig ist sie, das weißt ihnen ein Winder an!
Schneider als Schnapsflug durchstöße: diese Ueberlegungen Sigmunds Gehirn. Nicht umsonst ist er berühmt für die Raschheit seiner Entschlüsse. Schon hat er die Stelle erpäht, wo er ansetzen muß, um die dreifach auf ihn gerichteten Lanzen abzubiegen.
(Fortsetzung folgt.)

Sozialdemokratische Abrüstungsbewegung in Prag

Eine gemeinsame Manifestation im Prager Volkshaus.

Der überfüllte Gartenhof des Volkshauses in der Habernergasse war Sonntag der Schaulust einer der größten gemeinsamen Kundgebungen, welche die tschechischen und deutschen Sozialdemokraten Prags in den letzten Jahren veranstaltet haben. Die Arbeiter waren dem Aufruf der Organisationen, für die Abrüstung, die Befreiung der Arbeiterschaft und den Ausbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu manifestieren, in Massen gefolgt. Für die tschechischen Genossen sprach Gen. Abgeordneter Stipin, welcher es als Aufgabe der Arbeiterklasse bezeichnete, ihre ganze organisierte Kraft gegen jene Regierungen einzusetzen, welche die Abrüstung vereiteln wollen. Er besaß sich in seiner Rede mit den Kundgebungen gegen die Abrüstung, welche in der letzten Zeit im Inlande erfolgte und erklärte, daß der wahre Grund des angeblichen Patriotismus der Agrarier Profitinteressen (Eiswerke, Viehzüchtungen) sind. Alle Kräftezeichen in Europa sind letzten Endes das Ergebnis der Krise des kapitalistischen Systems, welches den Menschen kein Brot mehr geben kann, ihren Hunger aber mit Blei und Giftgasen stillen möchte.

Für die deutschen und tschechischen sozialdemokratischen Frauen sprach Gen. Karpišková, für die Jugend Dvořak, für die deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation

Genosse Dr. Wiener:

Die blutigen Ereignisse im Osten und die Stellung des Völkerbundes dazu beweisen, wie wenig der Völkerbund und internationale Verträge imstande sind, Kriege zu verhindern. Es geht daraus hervor, daß nur die Kraft des internationalen Proletariats imstande sein wird, den Frieden dauernd zu sichern. Deshalb demonstrieren wir, um die Massen aufzurütteln, denn die Regierungen können ihre Heere nur deshalb in den Krieg schicken, weil noch in weiten Kreisen nationalistische und imperialistische Strömungen herrschen. Gegen diese zu kämpfen ist notwendig in jedem Lande. Daher ist es eines der erfreulichsten Ereignisse der Innenpolitik in der letzten Zeit, daß tschechische und deutsche Sozialdemokraten gemeinsam die Aktion zur Abrüstung durchzuführen und gemeinsam die Forderung nach der Verkürzung der Dienstzeit im Parlament erhoben haben (Stürmischer Beifall). So wie in der ganzen Welt, so wird auch in der Tschechoslowakei nur die Zusammenarbeit der sozialdemokratischen Parteien den Frieden und das geblühliche Zusammenleben der Völker möglich machen. Wir wissen, daß wir von der Abrüstungskonferenz nicht viel zu erwarten haben. Die letzte Hoffnung war die englische Arbeiterregierung. Nach ihrem Sturz ist die Wahrscheinlichkeit, daß abgerüstet wird, fast vollständig verschwunden. Trotzdem müssen wir die Aktion durchführen, um die Massen aufzurütteln und einzugliedern in die Reihen des internationalen Sozialismus.

Die Resolution, welche an die Spitze der Forderungen die Verkürzung der Militärdienstzeit auf 14 und 12 Monate stellt, verlangt Erreichungen im Budget des Ministeriums für nationale Verteidigung, Einschränkung der Manöver, Maßnahmen zur Verkürzung der zahlreichen Soldatenselbstmorde, strenge Verfolgung von Quälereien der Mannschaft und Wiederherstellung des Soldatenwahlrechtes. Alle Versuche, die vorurteilliche Erziehung einzuführen, werden abgelehnt. Zum Schluß wendet sich die Resolution gegen die militärischen Kundgebungen der reaktionären Parteien.

Die gewaltige Kundgebung, welche trotz geplanter Störungsversuche der Kommunisten in vollständiger Ruhe verlief, war ein neuerlicher Beweis für das solidarische Vorgehen der beiden sozialdemokratischen Parteien.

Prager Stadtvertretung.

Wahl der Bürgermeisterstellvertreter und des Stadtrates.

Gestern fand die konstituierende Sitzung der Prager Stadtvertretung statt. Zunächst legte der in der vorigen Sitzung neugewählte Primator Dr. Varga, dessen Wahl vom Präsidenten der Republik bestätigt worden ist, den Eid in die Hände des Landespräsidenten Kubat ab. Danach hielt Kubat eine Rede über die Aufgaben der Prager Stadtverwaltung, worauf Varga in einer längeren Rede antwortete. Sodann wurde zur Wahl der Bürgermeisterstellvertreter geschritten. Es wurden gewählt zum ersten Stellvertreter der Nationaldemokrat Stula, zum zweiten Stellvertreter der Sozialdemokrat Kellner und zum dritten Stellvertreter der Agrarier Dr. Špohrdla. Für den ersten Bürgermeisterstellvertreter hatten gestimmt die Nationaldemokraten, die Agrarier, die Hausbesitzer und die Mieter. Für den zweiten Bürgermeisterstellvertreter die Sozialdemokraten und die Deutschen, für den dritten Stellvertreter die Gewerkschaft, die Agrarier, der Adel und die Juden. Bei der Wahl des Stadtrates wurden gewählt sechs Nationalsozialisten, vier Sozialdemokraten, vier Nationaldemokraten, drei Kommunisten, drei Ligisten, zwei Agrarier, zwei Gewerkschaftler und je ein Deutschbürgerlicher, Richter, Hausbesitzer und Nationalsozialist. Schließlich wurde eine zwölfköpfige Bau- und Lechnungsbildende Besonderekommission gewählt.

Bei der Wahl des Bürgermeisterstellvertreters war es für den deutschen Sozialdemokrat

ischen Stadtverordneten selbstverständlich, den tschechischen Sozialdemokraten zu wählen. Was die Wahl des Stadtrates anbelangt, wurde zwischen den tschechischen Sozialdemokraten und dem Vertreter unserer Partei einerseits und den Nationaldemokraten andererseits eine Vereinbarung abgeschlossen, wonach Genosse Dr. Strauß durch 16 Monate, voraussichtlich in der Mitte der vier Jahre, für welche Zeit die Stadtvertretung gewählt ist, eines der vier tschechischen sozialdemokratischen Stadtratsmandate erhält. Der Zeitpunkt, in der der deutsche sozialdemokratische Vertreter dem Prager Stadtrat angehört wird, wird zwischen den beiden Parteien noch vereinbart werden. Zum ersten Male seit dem Bestehen von Groß-Prag wird also ein deutscher Sozialdemokrat dem Stadtrat angehören und während der Dauer seiner Wirksamkeit werden demnach die Deutschen statt bisher

ein Mandat zwei Mandate im Stadtrat innehaben. Die Wählerschaft Prags wird sich aus dem Wahlkampf noch erinnern, daß der deutsche Sozialdemokrat vorgeworfen wurde, sie schwäche die Stellung des Deutschtums in der Prager Stadtgemeinde. Ist schon durch die Wahl des deutschen sozialdemokratischen Stadtratsmandats am 27. September 1931 diese Behauptung durch die Tatsachen widerlegt worden, so wird der Umstand, daß die Deutschen eine Zeit lang zwei Vertreter im Stadtrat haben werden — was bisher überhaupt noch nicht der Fall gewesen ist — vollends zur Aufklärung der deutschen Wählerschaft über die politische Bedeutung der Sozialdemokratie innerhalb des Prager Deutschtums beitragen. Je mehr die deutsche Sozialdemokratie in Prag ein politischer Faktor wird, desto besser für das Prager Deutschtum und die Vertretung seiner Interessen.

Die freiwilligen Helfer der Bourgeoisie.

Kommunisten demonstrieren gegen eine Kundgebung für die Bierzigstundewoche.

Unsere Kumburger Bezirksorganisation und die freien Gewerkschaften hatten für Sonntagvormittag die Arbeiterschaft zu einer großen Kundgebung auf dem Kumburger Marktplatz aufgerufen, zu einer Kundgebung für die Bierzigstundewoche, für den Ausbau der Arbeitslosenfürsorge, aber auch für die Herabsetzung der militärischen Dienstzeit und die Kürzung der Ausgaben für militärische Zwecke.

Die Arbeiter — auch viele Unorganisierte — waren in großer Zahl gekommen. Unsere Genossen marschierten in zwei großen Kolonnen, geführt von Ordnerabteilungen, auf dem Marktplatz auf. Dort empfing sie ein Haufen Kommunisten zunächst mit schreierischen „Rot-Front“-Rufen. Als aber Genosse Böhm die Kundgebung eröffnete, setzte der kommunistische Klassenkampf mit voller Wucht ein. Während der Eröffnungsansprache und während der Rede des Genossen Hofbauer brüllten sie ununterbrochen, brüllten sie mit Aufgebot aller Stimmkräfte: „Sozialfaschisten! Nieder! Hui! Sozialfaschisten!“ — Als die Schreier merkten, daß ihr Lärm die Versammlung nicht zu hindern vermochte, verließen sie, den Ordnerorden zu durchbrechen und gegen die Versammlung vorzudringen. An der Peripherie der Versammlung kam es, da natürlich auch andere Genossen die Ordner bei ihrer Abwehr unterstützten, bald zu sehr heftigen Szenen, denn die Kommunisten begannen wütend dreinzuschlagen. Und doch gelang es ihnen nicht, die Versammlung zu vereiteln! Sie wurde planmäßig durchgeführt. Nachdem Genosse Böhm sie geschlossen hatte, marschierten die Teilnehmer in geschlossenem Zuge zur politischen Bezirksverwaltung, um dort durch die Vertrauensmänner eine Entschließung überreichen zu lassen.

Die Kommunisten hatten ihre Anhänger von

weiter nach Kumburg befohlen. Eine richtige „Mobilisierung“! Aber zu welchem Kampf? Nun, dem einzigen Kampf, dessen die Kommunisten fähig sind, für den allein ihre Gefolgschaft geschildert ist, zum Kampf gegen die Sozialdemokraten!

Keine der Forderungen, denen die Kundgebung der Sozialdemokraten galt, richtet sich gegen die Kommunisten. Jede ist eine Forderung der Gesamtarbeiterschaft. Und jedem Arbeiter, der sich noch ein wenig Denkfähigkeit bewahrt hat, ist es klar, daß zur Durchsetzung dieser Forderungen das Aufgebot der ganzen proletarischen Kraft nötig ist. Die Kommunisten aber stellen sich, indem sie im wahren Sinne des Wortes den kämpfenden Sozialdemokraten in den Rücken schlagen, auf die andere Seite der Barrikade. Sie machen sich zu freiwilligen Helfern des Unternehmertums! — Die Bürger, die vom Schreier und von den Feindern aus den kommunistischen Anführern gegen die Sozialdemokraten sahen, wissen, daß sie um ihre Macht noch nicht zu zittern brauchen.

Das also verstehen die Kommunisten unter Klassenkampf: brüllen, bis die Stimmblätter reihen! Schreien, Schimpfen, Gröhlen — gegen die Sozialdemokraten. Und das verstehen sie unter Einheitsfront: ihre sozialdemokratischen Klassengegner mit Schimpf- und Drohworten überschütten!

Eine wertvolle Lehre war das Kumburger kommunistische Brüllkonzert für die vielen Arbeiter, die unserer Versammlungseinladung gefolgt waren. Dort ein Haufen Schreier — hier dreitausend Kämpfer. Dort wahnwitziges Geschimpfe — hier ernste Sachlichkeit. Die Arbeiter wissen nun, wozu sie gehören, wer für sie arbeitet, wer für sie kämpft.

Zu den Studentendemonstrationen.

Den radikalnationalen Teil unserer tschechischen Studenten, hat der traurige Ruhm derer vom Falkenkreuz, Stahlhelm und der Heimwehr nicht schlafen lassen, ein Ruhm, geboren aus der Unkenntnis der wahren Ursachen wirtschaftlichen Geschehens und daher haben sie in den letzten Tagen eine Reihe von Versammlungen abgehalten, deren Tenor war:

1. Weg mit den Fremden von unseren Hochschulen.
2. Weniger für die deutschen Hochschulen.

Punkt zwei erklärt Punkt eins. Wenn man auch immer sagt Fremde, meint man doch nur Deutsche, vielleicht sogar nur Juden. In beiden Fällen aber nicht bloß die ausländischen. Dies ist bloß eine Verbrämung.

Sprechen wir zunächst von Punkt eins. Jedes Land — sollte man meinen — wird sicher stolz darauf sein, daß seine Schulen solch eine Anziehungskraft auf das Ausland ausüben. Der Universitätsrat der Sorbonne, in Lausanne oder in Oxford wird es nicht einfallen dagegen einzuschreiten, daß zu viele Ausländer an ihren Anstalten studieren, sondern sie werden sich im Gegenteil als das Volk mit der höheren Kulturstufe fühlen, zu dem die Völker, die auf niedrigerer Stufe stehen, lernen kommen. Aber dies nicht allein. Es ist überdies auch ein wirtschaftlicher Vorteil, all diese Studenten, mit all ihren materiellen Bedürfnissen im Lande zu haben. Das sind doch keine Arbeiter oder Angestellte, die freie Stellen wegnehmen und gegen die der Arbeitsmarkt geschäftig werden muß, das sind ja vorläufig bloß Konsumenten.

Es bedarf schon der schwersten nationalistischen Vernebelung vom Kulturniveau der Berliner Falkenkreuzler oder ihrer Wiener Abkömmlinge, um zur Hege gegen Ausländer oder Anderspolitische zu rufen. Der tschechische Student hielt sich bisher von solch kindischer Auffassung fern. Es ist ein Zeichen des Vordringens der Wirtschaftskrise auch zu uns und ihrer Ausnützung durch Parteien analog jenen erwähnten in Deutschland, daß nun auch der tschechische Akademiker in die Fremdenfeindschaft getrieben werden soll. Statt Stolz darüber zu empfinden, daß das Land des Dost und Komenius ausländische Schüler anzieht, ahnen sie gerade jene nach, die für den Tiefstand unserer heutigen Kultur so besorgend sind. Nicht Dost und Komenius sind also ihre Vorbilder, sondern Hitler und Staroberg.

Und nun zu Punkt zwei. Hier wird die Sache schon deutlicher. Man sagt Fremde,

meint aber Deutsche und Juden, aber nicht bloß ausländische. Auch dies ist aber eine Naivität. Der Gedankengang ist dabei — sofern überhaupt einer da ist, denn bei vielen ist es bloß eine Gedankenlosigkeit — der Gedankengang also ist folgender:

Der Student, so lange er studiert, ist wohl noch keine Konkurrenz, aber er wird eine Konkurrenz werden und dagegen wehrt sich — wie die Alten jungen — schon der junge, wenn auch akademische Spießbürger. Er geht von der Meinung aus — von der jeder Nationalist ausgeht — daß mit der Aufstellung des nationalen Konkurrenzfeldes sein Himmelreich beginnen werde. Dies aber ist ein Trugschluß bei Alten, wie bei Jungen, bei Akademikern wie bei Händlern, bei Arbeitern wie bei Finanzkapitalisten.

Selbst wenn wir nämlich den vom nationalen Gesichtspunkte günstigsten Fall annehmen, daß es gelingt ein Gebiet vom nationalen Konkurrenzfeld vollkommen freizubekommen, ihm also den Zutritt dazu ganz zu verwehren, also im gegebenen Falle, den Nichttschechen zu verwehren, Ingenieure, Mediziner und Juristen zu werden, in demselben Jahre noch werden ebenso viele tschechische Konkurrenten in die Lücke einrücken. So vielleicht noch mehr, denn solche Ausfälle haben die Neigung sich zu kompensieren, vertritt Konkurrenz auf einem Gebiet, wird sie über Gebühr ausgenützt. Wird Deutschen und Ausländern verwehrt zu studieren, werden durch die fälschbar wirkende Konkurrenz nicht genau so viel tschechische Studenten nachrücken, sondern bedeutend mehr und die wirtschaftliche Katastrophe der tschechischen Intellektuellen wird sich nur noch verschärfen. Was aber mindestens ebenso schlimm ist, durch die wissenschaftliche Inzucht und Konkurrenzlosigkeit wird auch eine Qualitätsverschlechterung der einheimischen Wissenschaftsleistung eintreten.

Daß aber die Konkurrenz, auch Scheinkonkurrenz eines Wirtschaftsbereiches zu einer Überbelastung führt, sehen wir täglich. Der Warenhunger und die Vollkrankheiten hatten eine katastrophale Industrialisierung aller Staaten im Gefolge — heute Kassenjammer, die Wohnungsnot bei uns führte zu unfähigem Bauarbeiter — heute Kassenjammer, als man bei uns einen Strahlenfonds gründete, wuchsen die Strahlenbauunternehmungen wie die Pilze nach Sommerregen — auch hier wird der Kassenjammer nicht ausbleiben. Dieser selbe Kassenjammer wird auch bei den akademischen Berufen nicht halt machen, so sich die Pläne der Nationalisten erfüllen werden.

Amerika nimmt an der Untersuchung nicht teil.

Genf, 1. Febr. Wider Erwarten haben die Vereinigten Staaten auf die Aufforderung des Generalsekretärs, sich den übrigen im Völkerbundsrate vertretenen Mächten anzuschließen, deren Repräsentanten eine Kommission in Shanghai bilden, welche die Ursachen der letzten Begebenheiten in Shanghai zu untersuchen hat, eine indirekt ablehnende Antwort erteilt. Der Generalkonful der Vereinigten Staaten teilte heute nachmittags mit, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nicht imstande sei, ein offizielles Mitglied in die genannte Kommission zu entsenden, daß sie aber gerne einen ihrer Vertreter damit betrauen werde, an den Arbeiten der Kommission teilzunehmen.

Es ist klar, daß die Vereinigten Staaten ängstlich jedem Schritte ausweichen, der sie zu einem eventuellen weiteren Vorgehen auf Grund des Artikels 15 des Völkerbundespaktes verpflichten würde.

Die Dinge liegen ja schlimm. Sehr schlimm sogar. Kaum 5—10 Prozent unserer absolvierten Akademiker können überhaupt ein Unterkommen finden, geschweige denn ein handesgemähes. Aber daran sind nicht die Deutschen schuld und auch nicht die zu vielen Schulen, sondern die Verhältnisse der Menschen untereinander, ihre wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, die zu den heutigen desolaten Zuständen, zur Dauerkrise haben und die nicht für einen Stand gefordert und kurzerhand zu lösen sind und schon gar nicht auf die Weise, das man die Menschen durch Gewalt aus gewissen Berufen auszufließen trachtet, nicht weil sie unfähig sind, sondern weil sie nur einer bestimmten Nation nicht angehören. Jug. Otto Ditmar.

Falkenkreuzlerische Demagogie.

Der nationalsozialistische „Tag“ vom 22. Jänner beschuldigt den Führer der französischen Sozialdemokraten, Abg. Leon Blum, daß er in einer Parlamentsrede die Reparationen für Deutschland als naturrechtliche Verpflichtungen bezeichnet habe. Er sei also für Verflorung der deutschen Arbeiter, für deren weitere Ausbeutung. Wer die Einstellung unserer französischen Genossen und wer Leon Blum persönlich kennt, weiß es, daß es sich nur um eine Entstellung von Tatsachen handeln kann.

Wie unfähig die Behauptung ist, die französische Bruderpartei sei für die Verflorung der deutschen Arbeiter, beweist u. a. die Rede, welche der französische Abg. Genosse Paul Faure bei der jüngsten Riefenkundgebung der Sozialdemokratie Berlins gehalten hat. Er führte nach dem „Vorwärts“ aus:

„Jedesmal, so erklärte Faure weiter, wenn ich nach Deutschland komme, sind politische und wirtschaftliche Notzeiten. Ich habe damals im besiegten Ruhrgebiet gesprochen, ich spreche heute wieder zu den deutschen Parteigenossen, wo die Regierungen um das erste Problem der Reparationen verhandeln. Aber immer konnten wir französischen Sozialisten der deutschen Arbeiterklasse mit reinem Herzen und aus reinem Willen die Hand reichen, weil wir keine Schuld am Kriege und seine Folgeerscheinungen haben. Nie haben wir den Haß gekannt, die Einnahme von Rüt, die während des Krieges flossen, haben uns nicht trennen können. So wie das französische Proletariat gegen die Besetzung der Ruhr protestierte, so fordert es heute, daß endlich die Frage der Reparationen zu einem Abschluß gebracht werde, der es beiden Völkern ermöglicht, die Arbeitslosen zu lindern und drüben wieder in die Fabriken zu bringen.“

Genossen! Ich vertritt im französischen Parlament einen Wahlkreis, in dem die Rüstungsindustrie beheimatet ist; das hindert mich nicht, die vollkommene Abrüstung zu verlangen. Den Mut dazu finde ich in der Gewißheit, daß es möglich ist, fünf Kanonen und Kriegsbedarf Instrumente für die Erhaltung des Ardebens herzustellen.“

Der Weg des Friedens geht von Berlin nach Paris und von Paris nach Berlin.

So müssen sich die Völker verständigen, wenn sie zu selblicher und geistiger Wohlfahrt, wenn sie zum Frieden kommen wollen. Ein Sieg der Eisernen Front in Deutschland und in Frankreich ist nicht nur ein Sieg des Friedens, sondern der Menschheit überhaupt!“

Angesichts dieser offenen, von wahrhaft brüderlich-sozialistischen Geiste erfüllten Worte eines führenden französischen Sozialdemokraten ist es wirklich eine ungläubliche Demagogie der Falkenkreuzler, die französischen Genossen geradezu als Sklavenhalter der deutschen Arbeiter hinzustellen.

Wenn jemand die deutschen Arbeiter schädigt, so sind es gerade die Hitlerleute Deutschlands, die durch ihre militärische Organisation, ihre Demonstrationen, ihre Revandebrohungen und Kriegsgelüste sowie durch ihre Rassen-theorien den Widerstand der französischen Nationalisten herausfordern und den Verständigungswillen schwächen.

Der „Tag“, der für das „Dritte Reich“ Hitlers agitiert und für Mussolini schwärmt, hat am allerwenigsten das Recht, von Verständigungsabsichten anderer zu reden. Denn das „Dritte Reich“ wäre für die Arbeiter der reinste — Juchthauspaal.

Tagesneuigkeiten

Mord bei einer Gasthausrauferei.

Pardubitz, 31. Jänner. In einem Gasthaus in Jelená u bei Pardubitz wurde heute vormittags der 47 Jahre alte Metallarbeiter Paul Slabáček, gegenwärtig Ausschüßleiter, getötet. Slabáček warf dem 27 Jahre alten Arbeiter Gottfried Káňar aus Dolní Jeřáb, zuständig nach Budislav, Bezirk Leitomischl, unanständiges Verhalten vor, worauf Káňar ohne ein Wort der Erwiderung ein Bierglas ergriff und damit auf Slabáček's Schläfe einschlug, wobei diesem die Sehne in der Halsgegend durchschnitten wurde. Slabáček sank sofort tot zu Boden. Káňar, der verhaftet wurde, behauptet, in Trunkenheit gehandelt zu haben.

Gendarmerie-Patrouille beschossen.

Ein Wachtmeister erschossen.

Preßburg, 1. Jänner. Montag, um zwei Uhr früh wurden in der Gemeinde Spadince bei Trnava von bisher unbekanntem Täter, wahrscheinlich Dieben, auf eine aus dem Wachtmeister Pavella und Jirák bestehende Patrouille der Spadince Gendarmeriestation Schüsse abgegeben. Wachtmeister Pavella wurde auf der Stelle getötet, Wachtmeister Jirák schwer verletzt. Nach der Auslage des verletzten Jirák begab sich dieser mit Wachtmeister Pavella auf eine nächtliche Patrouille durch die Gemeinde, wobei sie in einem Hofe ein Geräusch vernahmen. Als sie den Hof mit Taschenlampen ablichteten, bemerkten sie dort zwei sich verborgene haltende Männer. Als die Gendarmerie-Patrouille sich ihrem Versteck näherte, wurden gegen sie, wahrscheinlich aus einem Jagdgewehr, einige Schüsse abgegeben. Gleich in der Früh begab sich der Gendarmerie-Kommandant von Trnava mit sechs Gendarmen nach Spadince, um den Verfall an Ort und Stelle zu untersuchen. Der verletzte Wachtmeister Jirák wurde ins Landeskrankenhaus in Trnava eingeliefert.

Zodessturz eines Arbeitslosen auf der Suche nach Schlafquartier in einem Stall.

Western früh fand man auf dem Dachstuhl eines Hauses in Prag die Leiche eines etwa vierzigjährigen Mannes. Die Nachforschungen ergaben, daß es sich um den Arbeitslosen Franz Šimánek handelte, der in der Nacht auf das Dach des Hauses gekrochen war, um von dort in den Stall eines Fuhrwerkers auf den Hof zu gelangen, wo er übernachten wollte. Der Arbeitslose war durch eine mit Brettern überklebete Luke auf den Dachstuhl gestürzt und hatte sich auf dem Betonboden erschlagen.

100.000 Kronen gestohlen.

Währ.-Odrau, 1. Jänner. Im Postamt der Stadt Lieben in Nordmähren wurde heute früh ein wertvoller Ubruchsdiebstahl verübt. Unbekannte Täter entwendeten einen Betrag von etwa 100.000 K.

Im Bett verbrannt.

Haag, 1. Jänner. Einem Großfeuer, das in einem hiesigen Café ausbrach, fielen gestern nachts drei Menschen, darunter ein deutsches Dienstmädchen, die 18 Jahre alte Selene Kottmann, zum Opfer. Das Feuer hatte sich so schnell ausgebreitet, daß die Ehefrau des Kaffeehausbesizers, der Hausdienter und das Dienstmädchen, die im oberen Stockwerk schliefen, von den Flammen im Bett überrascht wurden. Als es der Feuerwehr endlich gelang, in

das oberste Stockwerk einzudringen, fand sie nur noch die verkohlten Leichen auf. Die Ursache des Brandes ist bisher unbekannt.

Schnellzug Paris-Mailand entgleist.

Lokomotivführer getötet.

Paris, 1. Jänner. Der Schnellzug Paris-Mailand, der um 8 Uhr früh Paris verläßt, ist bei Monteroa entgleist. Der Lokomotivführer wurde getötet und drei Beamte verletzt. Von den Reisenden sollen nur einige wenige geringfügige Quetschungen davongetragen haben. Ueber die Ursachen der Zugentgleisung ist nichts Bestimmtes bekannt. Es scheint, daß der internationale Schnellzug eine auf dem Nebengleis fahrende Rangiermaschine gestreift hat.

Auf der Hochzeitsreise abgestürzt.

Larragona, 31. Jänner. Bei dem Dorfe Gandesa kürzte ein kleines Sportflugzeug infolge dichten Nebels ab. Der Führer war ein Deutscher namens Albert Klug, der sich auf der Hochzeitsreise befand. Er und seine Frau kamen bei dem Unglück ums Leben.

Rationalsozialisten morden.

Dortmund, 31. Jänner. Im Verlaufe einer nationalsozialistischen Versammlung kam es zu Zusammenstößen mit Kommunisten. Die anwesenden Landjäger drängten die Kommunisten aus dem Saal, während die Nationalsozialisten juristisch blieben. Als ein Trupp Kommunisten in Richtung Dortmund-Loh abzog, fielen plötzlich etwa 120 Meter vom Versammlungsort entfernt zehn bis zwölf Schüsse. Zwei Arbeiter wurden getötet, ein dritter schwer verletzt. Von wem die Schüsse abgefeuert worden sind, steht noch nicht fest.

Frecher Raubüberfall. Neben dem Bio Kosmos in Währ.-Odrau wurde in der Nacht vom Samstag auf Sonntag ein sehr dreister Raub verübt. Drei unbekannte Täter drangen in die Wohnung des Schneiders Affal und nötigten mit der Waffe in der Hand dessen gerade am Radioapparat sitzende Frau, ruhig sitzen zu bleiben. Während einer der drei Räuber die Frau bewachte, raubten die beiden anderen aus dem Nebenzimmer Schmuckstücke im Gesamtwerte von 14.000 K und 3000 K Bargeld. Hierauf schlossen sie die Frau im Koffert ein und verschwand. Durch die Hilferufe der Bestohlenen wurde das Dienstmädchen aus dem Schlafe geweckt, das die Polizei herbeirief. Die Nachforschungen nach den Tätern sind bisher ergebnislos geblieben.

Satzung zertrümmert Auto. Die Direktion der ungarischen Staatsbahnen teilt mit: An einem Bahnübergang in der Nähe der Bahnstation Beceß bei Budapest wurde ein Lastkraftwagen von einem Lastzuge erfasst und zertrümmert. Zwei Insassen des Automobils waren auf der Stelle tot, zwei weitere erlitten überaus schwere Verletzungen.

Weiterkatastrophe in Norwegen. Die norwegische Provinz Trondheim wird von einer großen Uberschwemmungskatastrophe, die zahlreiche Erdrutsche zur Folge hat, heimgesucht. Sämtliche Flüsse steigen stark an. Zahlreiche Häuser wurden zerstört, tausende von gefällten Bäumen weggeschwemmt, mehrere Brücken vom Wasser fortgerissen. In Levåsken ist infolge Dammbrechens das Elektrizitätswerk unterspült worden.

Die Pest auf Java. In einigen Orten Ost- und Mitteljawas herrscht seit mehreren Wochen eine Pestepidemie. Vor etwa Monatsfrist brach sie in einer nordwestlich von Bantung liegenden

Ortschaft aus, wo ihr 18 Menschen zum Opfer fielen. Gegen Ende Jänner wurde amtlich bekanntgegeben, daß auch in anderen Ortschaften, vor allem in der Umgebung der Stadt Surabaya, Pestkrankungen aufgetreten seien. Namentlich wird aus Samarang berichtet, daß im dichtbevölkerten mitteljavaanischen Distrikt Radu, ein in der Regentschaft Temanggung liegender Ort von der Augenwelt abgeschlossen werden mußte, da in der verfloffenen Woche 14 Todesfälle durch Lungenseptik zu verzeichnen waren.

Die Frau hat im Kreise der Männer den Mund zu halten. An der Universität Halle wurden anlässlich der Reichsgründungsfeier die für wissenschaftliche Arbeiten den Studierenden zuerkannten Preise verteilt. Die Arbeiten werden mit einem Kennwort abgegeben; die Preisrichter haben also keine Ahnung, wer der Verfasser ist. Dieses Jahr wurde, wie wir in der „M.Z.“ lesen, der Preis der medizinischen Fakultät einer Arbeit mit einem etwas arroganten Kennwort zuerkannt. Unter viel Lobens und Preisens wurde die Arbeit mit der Bezeichnung „mulier taceat in ecclesia!“ (in großen handschriftlich Deutsch etwa so viel wie: „Die Frau hat im Kreise der Männer den Mund zu halten!“ — männliche Kommilitonen pflegen diese lateinische Floskel ihren weiblichen Konkurrenten manchmal zuzurufen) als die preiswürdigste erklärt. Als man die Umschläge mit dem Namen der Preisarbeiter öffnete, stellte sich heraus, daß der Preisträger, die die Frau im Rufe der Männer schweigen heißt, niemand anders als — eine Studentin Hilde Sp. ist! In ihrem drahtischen Humor und der glänzenden Abfuhr, die sie der überheblichen Burschenberichterstattung erteilt hat, verdiente die kluge Ewastochter noch einen besonderen Preis.

Eltern fordern Sühne. Im Lübecker Kinderoberschule brachte am Freitag die Staatsanwaltschaft zum Ausdruck, daß die Madohlers der Verteidigung ihre Ueberzeugung von der Schuld der Angeklagten nicht ins Wanken gebracht hätten. Rechtsanwalt Dr. Wittern, einer der Vertreter der Reklamationen, führte aus, daß die Verurteilung der Angeklagten in keinem Falle einen Freispruch Calmettes bedeute; „sind die Angeklagten schuldig, so sind sie es durch Professor Calmette geworden“ — Rechtsanwalt Dr. Cantor trat diesen Worten energisch entgegen: Calmette habe mit dem Lübecker Unglück nichts zu tun; er hoffe — erklärte Dr. Cantor —, daß das Gericht dies in seiner Urteilsbegründung feststellen werde. Schließlich erteilte der Vorsitzende dem Vertreter zahlreicher Eltern, Künstlermann, das Wort. Er schloß seine Ausführungen, die einen tiefen Eindruck hinterließen, mit dem Bekenntnis: „Ich bin ehrlich genug, zu sagen, ein Vergehen kann es für die Schmerzen, die unsere Kinder erlitten haben, für die seelischen Leiden, die wir Eltern durchgemacht haben, nicht geben. Wir verlangen Sühne. Das gerechte Urteil, das wir erwarten, muß ein klammerndes Signal sein, daß sich ein Unglück, wie es in Lübeck geschehen ist, nicht wieder ereignet!“

Der „ähnliche“ Kerr. Die Berliner „Ente“ erzählt: Wer ein bißchen was ist, läßt sich natürlich von Liebermann malen. Auch Alfred Kerr vom „M.Z.“ tat solches. Nach der vierten Sitzung stieg er von seinem Stühlchen, stellte sich vor das halb fertige Porträt und kritisierte es. — „Ich kann mir nicht helfen, ich entsetze mich noch nicht die geringste Ähnlichkeit“, maulte der große Theaterkritiker. — Liebermann winkte ab: „Warten Sie noch 10 paar Tage. Der wird noch zum Kochen anhalten.“

Spiel des Schicksals. Der englische Matrose E. A. Evans ist durch einen glücklichen Zufall dem Schicksal der mit dem englischen U-Boot „M. II.“ untergegangenen Mannschaft entkommen. Evans hatte an dem Tage, an dem das U-Boot „M. II.“ zu seiner Todesfahrt startete, keine Entlassung erhalten, um die er aus privaten Gründen nach-

Erziehung zum Frieden ist notwendig.

Tschechische Wissenschaftler und Künstler gegen den Krieg.

In einem Aufsatz, welcher von einer großen Zahl der bekanntesten tschechischen Wissenschaftler und Künstler gezeichnet ist, wird am Vorabend der Abrüstungskonferenz die Deffektivität auf die Notwendigkeit des Kampfes gegen den Krieg aufmerksam gemacht. Die Forderungen, welche die tschechischen Intellektuellen erheben, sind weitgehend und außerordentlich klar formuliert. Es genügt nicht, heißt es u. a., den Stand der Armeen und Flotten herabzusetzen, sondern es ist notwendig auch das Zwangssystem ständiger Armeen zu ändern. Die Staaten müssen vor allem auf den Luftkrieg und den chemischen Krieg verzichten und eine internationale öffentliche Kontrolle der Rüstungen und der Rüstungsindustrie annehmen. Alle, die auf einen Krieg hinarbeiten, müssen strafbar sein, so wie der Krieg selbst als Verbrechen erklärt wurde. Neben der militärischen Abrüstung ist es notwendig durch zielbewusste Erziehung zum Frieden in allen Ländern die Erziehung zum Völkervertrag zu unterdrücken. Durch Zusammenarbeit aller Staaten sind die anstandslosen Versuche, die wirtschaftliche Autarkie herbeizuführen, zu erreichen. Die einzige Verteidigung des Volkes ist der Kampf gegen den Krieg.

geschick hatte. Die Entlassungsurkunde erreichte ihn noch so rechtzeitig, daß er die letzte Fahrt des U-Bootes nicht mitzumachen brauchte.

Ueberfall auf eine Krankenschwester. Demgegenüber 1 Uhr mittags wurde auf der Universitätsklinik des Professors Dr. Krz. im Allgemeinen Krankenhaus in Wien auf die dort Dienst machende weltliche Oberschwester Anna Prinz ein frecher Raubüberfall verübt. Ein ungefähr 40 Jahre alter Mann überfiel die Oberschwester im Dienstzimmer der Klinik, würgte sie daran, daß sie zu Boden stürzte, und raubte aus einem Schreibtisch, in dem sich ein Geldbetrag von 8000 Schilling befand, einen Barbetrag von 600 Schilling. Die Oberschwester hatte noch die Kraft, eine Ranne gegen das Fenster des Zimmers zu werfen, so daß durch die in Trümmer gehenden Fensterscheiben das Personal alarmiert wurde. Dem Täter gelang es jedoch zu flüchten. Die Oberschwester mußte auf die zweite Unfallstation gebracht werden. Die Tat dürfte ein früherer Patient der Hautklinik des Professors Krz. verübt haben. Der Raubüberfall war wohl vorbereitet, denn der Täter hatte die mit der Prinz gleichzeitig Dienst machende Schwester Kreier unter einem Vorwande aus dem Gebäude entfernt.

32,1 Millionen Einwohner in Polen. Nach den definitiven Volkszählungsergebnissen zählt Polen 32.120.000 Einwohner, d. h. 82,2 auf 1 Quadratkilometer. Im Jahre 1921 betrug die Bevölkerungsdichte 69,2.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Dienstag:

- Prag: 11: Schallplatten. 17:55: Schallplatten. 18:25: Deutsche Sendung. 19: Jozymusik. 21: Orchesterkonzert. —
- Wien: 12:35: Orchesterkonzert. 18:25: Deutsche Sendung. 20:05: Nordmährischer Abend. —
- Währ.-Odrau: 15:30: Klavierkonzert. —
- Berlin: 11:15: Blasorchesterkonzert. 20:30: Mozart. —
- Breslau: 20: Lobau. —
- Königsberg: 19:30: Orchesterkonzert. 21: Blasmusik. —
- Leipzig: 20: Märche und Balg.

Kamerad Hitler.

Von Hermann Schühlinger.

Zwei Jahre nach dem Zusammenbruch haben wir uns in der Gaststube eines Münchener Bräuellers wieder getroffen, ein Hauptmann, ein Oberleutnant und ein Leutnant aus dem großen Krieg, ein Staatsanwalt, ein Rechtsanwalt und ich.

Die Kameraden schleppen die großen Maßkrüge mit Würstchen hin und her. Die Radverkäufer und die Bregelhändler ruhen ihre Worte aus. Man spricht über Gott und die Welt, über den neuen Vertrag und die schlechten Zeiten. Immer wieder aber leert das Gespräch zum Krieg zurück.

Blötzlich wirt irgendwo die Frage dazwischen: „Hat keiner von euch das Reserve-Infanterie-Regiment 16, den Bataillons- oder Kompagnieführer von Wolf Hiffer gelannt?“

Der Staatsanwalt meldet sich. Er kennt sogar den Kompagnieführer Hiffers, der damals noch keine Weltberühmtheit, sondern eine mäßig große Pflanze im Tiergarten der Volkshilfe gewesen ist, sehr gut.

„Na — — — und was sagt er über die Kriegszeit unseres nationalen Propheten?“

„Oh, der Hiffer war ein ganz guter, intelligenter und tapferer Soldat, hat mir der Oberleutnant des Reserve-Regiments 16 gesagt. Er hat seine Pflicht getan, man kann sagen, über den Durchschnitt hinaus. Aber irgendwelche große Heldentaten, freiwillige Patrouillen, Erkämpfung von Maschinengewehr-Nestern und Geschütz-Stellungen hat er nicht vollbracht. Im letzten Jahr, besonders in den letzten Monaten aber ist er fürchtbar „mäßig“ geworden. Wie

die Oesterreicher eben alleamt. Ein weicher Mensch, der den Zusammenbruch spürt, läßt eben den Kopf früher hängen wie irgend ein anderer. Wir haben ihm das nicht verdracht. Aber — — — ein Held? Ein Held — das war Wolf Hiffer nicht.“

Ein kurzes Schweigen. Jeder von uns überlegt sich, ob er selbst ein großer Held gewesen ist. Keiner von uns magt es sich an. Jeder von uns hat seine großen Tage und keine kleinen Stunden gehabt. Jeder von uns ist stolz auf irgendeine besonders schneidige Geschichte, und jeder von uns weiß, daß besonders bei den Bayern am Schluß mehr oder minder alles „mäßig“ war — — — zwischen Verdun und der flandrischen Front.

Wolf Hiffer hat bis jetzt ja auch kein großes Aufsehen von seinen Heldentaten an der Front gemacht. Er hat kein Buch geschrieben, in dem er sich wie Mussolini als tapferer Held aus einem Gut vom Scheitel bis zur Sohle und von der Helmpfanne bis zum eisenschlagenen Stiefelabsatz photographiert. Er gleitet sogar in seinem Buch „Mein Kampf“ ziemlich oberflächlich über seine Kriegszeit hinweg.

Um diese Lücke auszufüllen, hat irgendwer ein Kriegsbuch „Wolf Hiffer im Felde“ geschrieben, in dem man so etwas wie eine Frontpropaganda versucht. Wer den Weltkrieg jedoch nicht nur von der Normorhalle seiner Denkmäler, sondern sonstigen von der Gefundeltube oder von der Fiedelbude her kennt, der lächert etwas dabei. Nach diesem Heldenepos ist Wolf Hiffer bereits 1915 Medegänger beim Stab des bayerischen Reserve-Regiments Nr. 16 gewesen. „Medegänger — — — beim Regiment“, das ist ja nun gerade keine hundertprozentige Lebensversicherung gewesen.

Herr Frik im Bezirksamt Birnau, Herr Oberst Dietl im Generalstab, Herr Kunze in Gerdelen und Herr Hufung in Berlin — — — die haben die „Große Zeit“ sicherlich bedeutend komfortabler verbracht.

„Medegänger beim Regiment“ — — — das war für das richtige Frontschwein sozusagen bereits der Beginn der Clappe und der Lebensversicherung.

„Medegänger bei der Kompagnie“ — — — das war eine ganz saule Geschichte. Da war man immer noch lieber einfaches Frontschwein im Graben oder im Postloch. Der „Medegänger bei der Kompagnie“ war neben dem Amt des Gruppen- und Zugführers die allerverfluchteste Angelegenheit.

Auch der „Medegänger beim Bataillon“ war — — — wenigstens beim Großkampf — keine Lebensversicherung! Man hatte zwar ein unabhängiges Quartier, eine warme Stube und ein weiches Bett. Zuzeiten aber mußte man dicht hinter der kämpfenden Front, von Kompagnie zu Kompagnie und wieder zurück zum Bataillon.

„Medegänger beim Regiment“ — — — das war schon eine bessere Sache. Man brauchte nur in den seltensten Fällen direkt zu den Kompagnien vor. Reißt erdödigte man seinen Auftrag zwischen Bataillon und Regiment.

Im übrigen hatte der Regimentsstab meist bereits ein sehr annehmbares Quartier. Aus dem neuen Hiffer-Buch geht hervor, daß zum Beispiel in jener Zeit, in der der Verfasser in der nächsten Umgebung Wolf Hiffers war, der Regimentsstab in Jounes etwa zweieinhalb Stunden hinter der vordersten Stellung lag. Auch die sogenannte Regiments-Gefechtsstelle, die sehr schön betont und gegen Volkstreff-

geschützt war, lag etwa drei Kilometer hinter der Front.

Im übrigen wird der brave Wolf Hiffer von seinem begeisterten Historiker natürlich nach allen Regeln der Kunst „glorifiziert“. Er ist sozusagen der hundertprozentige Feldsoldat comme il faut. Er haut und schießt und sticht wie ein tapferer Held. Er läuft mit Todesberachtung zwischen Regiments- und Bataillonstab hin und her. In der Unterwelt ist er ein liebenswürdiger Cavalier gegen die einheimische Bevölkerung. Ueberhaupt — — — ein ganzer Kerl.

Man soll den braven Soldaten Hiffer deswegen nicht schlechter machen als er ist, weil ein ungeschickter Historiker den Medegänger beim Regimentsstab N.N. 16 über den Schellen-König lobt. Wir sind ihm auch nicht gram, weil sein Kompagnieführer über ihn sagt: „Am Schluß ist er bereits mäßig madig geworden.“

Bermutlich ist der brave Soldat Hiffer genau so durch den Krieg hindurchgegangen wie wir. Er hat angegriffen und Hurra geschrieben, wenn es ihm befohlen war. Er hat sich gedeckt und in den Dreck geschritten, wenn eine dicke Granatenlage ihm über den sanften Scheitel geflogen ist. Er hat gesucht, getroffen, geschimpft, gestöhnt und vor Jörn und Mut gekocht wie wir! Er hat tausend Tode durchgestanden wie wir. Wie jeder „unbekannte Soldat“ der großen Zeit!

Nur ein Unterschied besteht zwischen uns. Wir halten das Maul. — — —

Er und seine Clique macht ein politisches „Geschäft“ daraus — — — und wir verbächtigen keinen, der mit uns zusammen im selben Graben dies alles ausgestanden hat, deswegen, weil er jetzt anderer politischer Meinung ist, der Freigheit und des Landesverrats.

Calaban.
Von Rhebo.

Er entspringt nicht in der tausend und einen Nacht Echezejabens flugem Köpchen und kam weder mit Aladdin's Wunderlampe unter dem Arm noch einem fliegenden Teppich unter den Füßen und tausend Zauberkräften im Beutel direkt aus dem Reiche der Kalifen in Berlin's nächsternes Lichterfeld, wo er trotz seiner Weisheit vergaß, seinen neugierigen Nachbarn Antrittsbesuche zu machen. Mit nichts. Er kam aus jenem Teile des alten Oesterreich, wo der Orient mit dem Okzident zu verschmelzen beginnt, und dies war die einzige Konzeption, die er seinem Namen machte. Aber insgeheim lebte er das geheimnisvolle Leben eines Zauberers, und keineswegs eines besonders bösen. Er ist nur in der Nacht und im Schein einer bescheidenen Lampe, was alle Zauberer im Reiche Horun al Raschids ungestraft tun durften, und machte sich, unbekümmert um die Geheße, die das Rüstamt erfanden, das Kleinweld, das er zum Leben brauchte, selbst. Und da sich inzwischen die Zeiten geändert hatten, erlebte er den veralteten Zauberstab durch den Prästok.

Das Unheil, das er anrichtete, ist sozusagen imaginär, und der Schaden, der daraus erwuchs, ist, gemessen an den Schäden, die größere Schädlinge schufen, ohne daß ihre Namen in den Spalten der Zeitungen in fettestem Fettdruck zu finden waren, praktisch null. Calaban war ein Verbrecher in seinem Stil, aber ein Gefeselsüberreter großen Formats. Er sprang mit einer Elastizität, die beinahe einer besseren Sache wert gewesen wäre, über die Barriere des Gesetzes und vernichtete seine Fallstricke mit der Geschicklichkeit eines Akrobaten. Daß er sich schließlich democh darin fing, war das Pech des allzu selbstbewußten Artisten, viellecht auch nur die Folge eines Sicherheitsgefühls, in das zwei erfolgreiche Jahre auch das scharfsinnende Hirn eines Calaban wiegen mußten.

Nicht daß er zwei Jahre lang eine mit verschiedenen Salben geriebene Polizei an der Nase herumführte, sondern wie er sie herumführte, ist erwähnenswert. Die 30.000 falschen Zweimarkstücke sind an sich gewiß harmlos und schädigen den Staat beträchtlich weniger, als es unter Umständen ein paar Pelzmäntel oder Skaretsche Unterschriften, die nicht da sind, vermögen. Die 30.000 Zweimarkstücke bedeuten im Grunde gar nichts. Meisterhaft aber und bewundernswert, soweit man das Schlichte vor den Augen der patentiert Güten bewundern darf, war die Art, wie er sie unter die Leute brachte.

Der Mann mit dem orientalischen Namen arbeitete im Kleinen, und fast sieht es aus, als wäre sein Verbrechen Sport gewesen. Viellecht war er ein bedeutenderer Sportsmann als Kurmi oder irgend einer der Schwimmer, Läufer und Boxer, die schwer an dem Attribut „groß“ tragen.

Von den Brüdern Sah weiß man heute noch immer nicht, ob sie Genies oder bloß Brüder sind und höchstens dieses Nichtwissen spricht für das erstere. Von Calaban, der sich vorzutun vermag, solange er unbekannt als Fremder unter Fremden lebte, weiß die Welt, seit die ihm den Prästok entwand, daß er ein großer Zauberer mit kleinem Nutzen war.

Razi-Geschichten.
Das Bonim.

Als Herr Reichstagsabgeordneter Josef Goebbels eines Abends in seinem gewohnten Stammlokal am Kurfürstendamm sitzt, in dem Schwarz und Blond einträchtig verkehren, bietet ihm ein Zeitungshändler, der einem semmelblonden Jüngling gerade einen „Angriff“ verkauft hatte, seine Zeitungen an. „8-Uhr-Abendblatt“ gefällig, „Tempo“, der „Abend“...

Goebbels fährt den Händler an: „Ja, zum Donnerwetter nochmal, warum bieten Sie mir nicht auch den „Angriff“ an, wie dem Herrn, der das einzig deutsche Blatt eben gekauft hat?“

Der Händler (trauernd und stehend): „Mein Herr — ich hab' mir — nich getraut — Ihr Gesicht, — man kann nie wissen, — ich hab' schon Lehrgeld bezahlt.“

Gemeinlich
Auf dem Dresdner Hauptbahnhof gegen Witternacht. Ein Nationalsozialist tritt an den Zeitungshändler und verlangt Goebbels' „Angriff“, den gerade wieder einmal verboten ist.

Der Zeitungshändler:
„An Angriff? Rea, dan kann ich Ihn' leider nich gam. Aber v'leicht nahm Se was anders Hübliches?“

Ueberzeugen Sie sich!
Im „Angriff“ dementiert Dr. Goebbels die schamlosen Verleumdungen gegen seine wehrlose Frau:

„Frau Dr. Goebbels ist eine geborene Mischel und selbstverständlich rein arischer Abstammung. Wer daran zweifelt, dem steht es frei, sich durch Augenschein davon zu überzeugen.“

Beneidung
In der Wüste der landesüblichen Kirche München gibt es eine erquidende Oase: das Restaurant Schwarz. Die angehende Kraft seiner Soales und Mischers ist so stark, daß selbst der Generalstab Hülers sich insgeheim an Schwarzens Töpfen delektiert. In den Tagen der Turbulenz kam es vor, daß sich Scharen der Hitler-Truppen auch in die stille Straße zu Schwarz verirrten. Frau Schwarz stand unerschrocken vor der Tür ihres Hauses. Wieder mit den Juden! Guten Abend, Frau Schwarz! Weg mit den Juden — küß die Hand, Frau Schwarz! — so zogen die Träger des Hakenkreuzes darüber.

Tierprozesse im Mittelalter.

Stadt Kutun contra Ratten. / Ein geschickter Offizialverteidiger.
Ein Hahn legt Vorklaffener.

Eine seltsame Erscheinung früherer Zeiten sind die Anklagen und Prozesse gegen Tiere. Solche Tierprozesse waren zum Beispiel in Frankreich von 1100 bis 1700 sehr häufig; in dieser Zeit sind zweihundertunzigh detartiger Fälle zur Aburteilung gekommen. Der letzte der angeklagten Sünder war sogar eine friedliche Kuh. Ein Hund, der einen Menschen biß, ein Stier, der ihn mit den Hörnern aufspießte, wurde vor Gericht gestellt, denn die Richter der damaligen Zeit glaubten, daß in dem Tier eine absichtliche Bosheit sich geltend mache, die man bestrafen müsse. Wenn zum Beispiel der Fall eintrat, daß irgend ein Bezirk von Ratten oder Mäusen überschwemmt wurde, so wurde den Tieren zunächst ein Verteidiger bestimmt und darauf die Verhandlung angelegt. Wenn die Angeklagten auf dreimalige Aufforderung nicht vor Gericht erschienen, wurde der Fall in ihrer Abwesenheit verhandelt, und wenn ihr Verteidiger ihre Unschuld nicht genügend zu erweisen vermochte, wurden sie verurteilt, bis zu einem bestimmten Tage den Bezirk zu verlassen, widrigenfalls sie ausgezrieben werden würden. Einmal kam es in einem solchen Mäuseprozeß wirklich vor, daß der Verteidiger es fertig brachte, seine Klienten so geschickt zu vertreten, daß sie freigesprochen wurden. Dieser ungewöhnlich fähige Verteidiger war der Kobolot Chassenée in Kutun um das Jahr 1400. Die Vorgänge bei diesem Prozeß sind so grotesk, daß sie der Vergangenheit entriffen zu werden verdienen.

Wie es Brauch war, wurden alle Ratten, die in unerhörten Mengen aufgetreten waren und den Bewohnern der Stadt sehr lästig fielen, aufgefodert, sich zur bestimmten Stunde zur Verhandlung einzufinden. Ihr Verteidiger führte an, daß die Vorladung an alle Ratten ergangen sei, daß aber nicht alle zu erscheinen vermöchten, da viele von ihnen noch zu zart, andere aber kränklich seien. Sie bäten deshalb um Aufschub. Diese Bitte wurde vom Gericht genehmigt. In den Archiven von Kutun findet man die Berichte über den weiteren Verlauf. Bei dem

zweiten untertaumten Termin erschienen die Ratten wieder nicht, und ihr Verteidiger machte geltend, daß sie gern kommen würden, wenn der Gerichtshof ihnen „freies Geleit“ zusicherte, d. h. wenn seitens des Gerichts die Haftung übernommen würde, daß sie sich ruhig auf die Straße wagen könnten, ohne von Sägen angegriffen zu werden. Da diese Haftung nicht übernommen werden konnte, entschied das Gericht den Prozeß zugunsten der Ratten. Es wurde ihnen nicht verwehrt, sich weiter im Bezirk aufzuhalten.

Im Jahre 1457 wurde in Savigny einem alten Mutterchwein der Prozeß gemacht. Es war angeklagt mit seinen vier Jungen ein kleines Rind getötet und aufgefressen zu haben. Der Verteidiger trat hier nur für die Ferkel ein, die doch sicher nicht aus Bosheit, sondern nur dem bösen Beispiel der Mutter folgend gehandelt hatten. Demgemäß wurde die alte Sau öffentlich auf dem Marktplatz gehängt, während die kleinen Ferkel begnadigt wurden.

Als trassester Fall ist der Prozeß gegen einen Hahn zu erwähnen, der im Jahre 1474 in Basel vor sich ging. Der Hahn war angeklagt, ein Ei gelegt zu haben. Ein solches „Vorklaffener“ war damals bekanntlich von Zauberern und Hexen sehr begehrte, ein Hahn aber, der ein solches Ei zu legen vermochte, mußte schon mit dem Teufel in Verbindung stehen. Der arme Hahn hatte also nichts zu lachen. Sein Verteidiger hatte einen schweren Stand und es gelang ihm auch nicht, den Hahn vor dem Tode auf dem Scheiterhaufen zu bewahren. Auch das gefährliche Ei wurde mitverbrannt.

Im Jahre 1451 wurden in Lausanne eiliche Igel, die man vor Gericht geschleppt hatte, verurteilt, innerhalb drei Tagen die Stadt zu verlassen. Die Igel aber lehnten sich nicht an das Urteil, sondern blieben an Ort und Stelle, worauf sie auch noch in den Baum gelan wurden. Und nun ist, den Berichten nach, in ganz kurzer Zeit die ganze Igelfamilie gestorben, ein schlagender Beweis für die Wirklichkeit des Bannspruchs.

Gerichtssaal

Das Urteil im „Bohemia“-Prozeß.

Oberdirektor Dr. Dischig: sechs Monate. — Die übrigen freigesprochen.

Prag, 1. Febr. Heute, um 11 Uhr vormittag, verhandelte Senatpräsident Dr. Fraba nach zweitägiger Beratung das Urteil im Prozeß gegen die Funktionäre der „Bohemia“-Bank.

Oberdirektor Dr. Bisecky wurde des Vergehens der fahrlässigen Kraba nach § 486 St.-G. schuldig erkannt und zu sechs Monaten Arrest, verhängt mit einer Feste nebst Tragung der Prozeßkosten, verurteilt. Die Strafe ist auf zwei Jahre bedingt. Die anderen Angeklagten wurden freigesprochen.

Die Geschädigten, soweit sie sich dem Strafverfahren angeschlossen haben, wurden auf den Zivilrechtsweg verwiesen.

In der umfangreichen Urteilsbegründung derweilt das Gericht darauf, daß Bisecky als Oberdirektor die Geschäfte in der Hand hatte. An dem Amerikageschäft wird scharfe Kritik geübt, ebenso an der Geschäftsabgarung der Auslandsfilialen. Die Geschäfte seien unvorsamännisch, leichtsinnig, zum Teil hasardmäßig abgeschlossen worden. Das Gericht habe auch die damalige Unsicherheit der Valutaverhältnisse und anderer äußerer Momente in Erwägung gezogen. Aber gerade diese Unsicherheit hätte dem Beurteilten bei

Auswendung der pflichtgemäßen Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes ein Memento sein sollen, sich nicht auf Geschäfte einzulassen, die in keinem Verhältnis zu dem Format des Unternehmens standen und auch mit dem Bankgeschäft nichts zu tun hatten. Gegenüber der Meinung des Verteidigers, die Sache sei schon verjährt gewesen, als die erste behördliche Vernehmung erfolgte, ist das Gericht der Anschauung, daß zwar tatsächlich formell die Verjährungsfrist bereits verstrichen war, ehe es zum Eingreifen der Behörden kam, doch sei eine Schadensgutmachung nicht erfolgt und daher eine Verjährung nicht eingetreten.

Hinsichtlich der angeklagten Verwaltungsräte hält das Gericht den Nachweis einer Schuld nicht für erbracht. Abgesehen davon, daß viele von ihnen noch in letzter Stunde sehr namhafte Beträge aus ihrem Vermögen der Bank anvertrauten, deute auch sonst alles darauf hin, daß sie in gutem Glauben gehandelt hätten, zumal der Optimismus des Ministers Sonntag, verbunden mit den verschiedenen fusionierungsplänen mit anderen und größeren Banken die Sache in günstigem Licht erscheinen ließen. Die Verwaltungsräte seien auf die Reserate der obersten leitenden Beamten ange-

wiesen und könnten sich nicht leicht selbst einen detaillierten Einblick verschaffen. Die „Bohemia-Handelsgesellschaft“ endlich sei an sich gar nicht in aussichtsloser Lage gewesen. Ihre Geschäfte hätten sich günstig entwickelt und nur durch den Raub der Mutteranstalt sei sie mitgerissen worden. So seien die beiden Direktoren Flos und Biskovsky von vornherein eskulpirt. Das Verfahren gegen den Vorsitzenden Hrych ist bekanntlich ausgeschieden worden, da der 70jährige Angeklagte sich mit schwerer Krankheit einschuldigen hatte.

Dr. Bisecky hielt sich Bedenkzeit für die Annahme des Urteils offen. Staatsanwalt Dr. Callavsky meldete Nichtigkeitsbeschwerde gegen sämtliche Freisprüche und Berufung gegen die Zuerkennung des bedingten Straßzuges gegenüber Bisecky an.

Blutige Kirchweih.

Ein Totschlag. — Eröffnung der ersten Schwurgerichtsperiode.

Prag, 1. Febr. Die erste Schwurgerichtsperiode des laufenden Jahres wurde heute unter Vorsitz des ODR. Mrazek mit einer Anklage wegen Totschlags eröffnet. Es ist ein Fall, der sich in dem bei solchen Tragödien üblichen Schema bewegt. Der 20jährige Auscher Franz Cinka wollte nach der Kirchweihzuzerei in Redviseb bei Klado die Ragd Maria Kolsky nach Hause begleiten. Das Mädchen fand keinen Gefallen an ihm und ging mit zwei Freundinnen heim. Cinka folgte ihnen und blieb abwartend stehen, als sich seine Erlösene vor dem Hause ihres Dienstgebers von ihren Begleiterinnen verabschiedete.

Zufällig kam der gleichaltrige Franz Hendrych vorbei, der ein Bündel Holz an sich zu sehen, wor da auf der Straße stehe. Cinka beschimpfte ihn und als sich der andere dagegen verwehrte, warf er ihn auf die Straße, zog einen Dolch hervor und verletzte seinem Gegner insgesamt neun Stiche in Hals, Brust, Kopf und Rücken. Dies geschah in der zweiten Nachtruhe des 19. Oktobers v. J. Am 24. Oktober starb Hendrych im Mladnoer Spital an eitriger Brustfellentzündung. Die Obduktion stellte fest, daß einige der Stiche absolut tödlich waren.

Der Angeklagte verantwortete sich mit Notwehr. Hendrych habe als Erster ein Messer gezogen, und „um ihn los zu werden“, habe er zu seinem Dolch gegriffen, der übrigens nach seinen Ausmaßen und seiner Beschaffenheit von den Sachverständigen als „verbotene Waffe“ im Sinne des Waffengesetzes qualifiziert wird. Die Verurteilung des Angeklagten wird indessen von den Zeugen widerlegt.

Nach einstimmiger Bejahung der Schuldfragen auf Totschlag und auf Uebertretung des Waffengesetzes beurteilte der Gerichtshof den Angeklagten zu einer Strafe von drei Jahren schweren Kerkers, verhängt durch Einzelhaft am Tage der Tat.

Die heute begonnene Schwurgerichtsperiode wird die nächsten zwei Wochen ausfallen. Außer vier Morden (darunter zwei Gattenmorde) und der auf zwei Tage berechnete große Mordprozeß Roc) sehen u. a. zwei Verhandlungen wegen Totschlags und zwei wegen Raubes auf dem Programm.

Auch das Postämter gegen Sinta.

Eger, 1. Febr. Im Laufe der gestrigen Verhandlung gab der Vertreter der Prager Postdirektion die Erklärung ab, daß das Postämter sich dem Strafverfahren gegen den Angeklagten als Privatbeteiligter anschließen, weil Sinta angeblich durch Fälschungen der Gewichtsangabe von Postsendungen der Postverwaltung einen Schaden von 2000 K verursacht haben soll.

„Karriere.“

Leptiger Uraufführung der Komödie von Karl Mayer-Egner.

Aus Leptitz wird uns berichtet: Man bleibt im Unklaren darüber, wo das Stück anspaden ist. Das Vorspiel und der erste Akt entwickeln zur Exposition die perwers durcheinandergeschüttelten Bruchstücke einer aus den Jagen geratenen Welt. Im Vorstübchen Café „Kreuz“ wird eine Etabli moralischer Neugierde ausgestellt: Stroch, Dirne, zwei kaufmännische Petitenstieber, zwei „hoffnungsvolle“ Jünglinge beim Billard, ein an die Peripherie der Gesellschaft gedrängter Professor, also geistiger Lumpenproletariat. Hier findet die Nachricht, daß der Mörder Konstantin Miljulow nach zehnjähriger Kerkerhaft im Wiedererwerbungsverfahren freigesprochen wurde, begeisterten Widerhall. Nicht als Manifestation der Sympathie für einen zu Unrecht Verurteilten, sondern als eine der Sensation zuzubehelnde Ovation und als Kompensat des zur Opposition gegen die Justiz grundtätlich entschlossenen Augenleitetums. Diesen Sturm treibhafter Begeisterung versucht der Bühnhauer Schutzel gegenwärtig mit seinen Bildhauern für Kunst und Menschentum zu beschwören; man packt ihn beim Kragen, setzt ihn an die Lust und folgt jubelnd dem im Triumph durch die Straßen geleiteten Miljulow.

Diese, dem Autor in der Willensbildung ausgezeichnet gelungenen Szenen des Vorspiels geben eine zwingende Exposition. Ihre unerlöliche Konsequenz muß heißen: in einer heruntergekommenen, umgewerteten, von brutalen Instinkten beherrschten Zeit kann jede lumpigste Sensation ihrer Karriere machen! Damit war der Stoff für die

Komödie gegeben, ein wertvoller Stoff, und das Vorspiel läßt keinen Zweifel darüber offen, daß Mayer-Egner von dieser verführerischen dramatischen Absicht ausgegangen war. Der erste Akt bestatigt diese Annahme. Er führt uns in das Privatpalais des Bankhauses Werner. Das niedliche Löcherchen des Ges, das seine perwers-erotischen Wunschträume um Sensationshelden à la Schmeling und Al Capone weht und die delphisch orakelnden Worte vom Selbstmord eines früheren Gesellschafters der Firma, die ziemlich eindeutig an eine verbrecherische Vergangenheit des Reichtumes erinnern — die ergänzen die Prämisse, die folgerichtig die Konjunkturkarriere des Lumpen verlangt.

Aber welche Ueberraschung! Der Autor entdeckt auf einmal seine Sympathie für diese Karriere, die er in Schmutz beginnen und von frohwürdigsten Protektionen fördern ließ. Er entdeckt, daß der Mörder Miljulow eigentlich ein ganz prächtiger Kerl ist. Aus der so sorgfältig als lumpig exponierten Karriere oder Konjunktur wird eine Karriere des Verdienstes. Der Autor selbst desobouiert den Bühnhauer, dessen Notrufen er mit so viel Herzgenwärme eingelebt hatte; er findet selbst die sittliche Rechtfertigung für die Mordtat vor 10 Jahren und bestatigt die sühnende Kraft der Kerkerjahre; und das perwers erottisierte Willenentöchterchen erwacht aus der mauligen Langweile seines Dianas plötzlich zur Entschlossenheit eines harten Herzens — freilich nicht ohne rückfällig zu werden und seinen Kampf der Liebe lächerlich zu machen durch die Schlußworte: „Was ist jetzt Einstein, Schmeling oder Al Capone gegen dich?“ — Kurz: das Gegenteil von dem, was die Prämisse unier Beweis stellen wollte, tritt ein: zwei Luchträge, Aufreichte machen Karriere; es gibt Sieg, wo die Exposition Niederlage prophezeit hat — und es unterliegt, was der Autor als siegreich exponiert hat. Die so wohlbe-

bereitete Satire verzehrt sich im Laufe der Handlung selbst und senkt durch eine dramatisch mehr als unwahrscheinliche Selbstbefruchtung die Umkehr ihrer selbst.

Ist die Komödie also in ihrem Wesen unwahr durch den Widerspruch, so kann man ihr einen unterhaltenden Wert nicht absprechen. Der Aufbau ist gut, wirkungsvoll; der Autor verrät dramatischen Instinkt. Manchmal gerät die Handlung ins Stottern; dann hört man sozusagen die Ventile des bewußten Geschehens zuplappen, alles wartet und die Akteure sagen Geistesreiches an!

Aber in den vier Bildern ist soviel dramatische Aktivität, daß es einem leid tut, daß der Autor selbst ihr den Stoff entzogen hat. Er hat uns und sich dadurch um eine nicht nur sehr wirkungsvolle, sondern vor allem um eine notwendige Komödie gebracht, um eine Komödie, die wirklich zu schreiben war und auf die wir immer noch warten!

Der heimische Dichter hat bei dem Direktor-Regisseur Fritz Kennemann und bei den Darstellern viel Liebe und Sorgfalt für sein Werk gefunden. Viktor Geschmeidlers Bühnhauer ist eine künstlerische Charakterstudie besonderer Art. Viktor Sazl (Karl Werner), Gertrud Scott (Wit), Maria Irene (Anna), Franz Kuderemann (Miljulow) und Gustav Bild (Straßburger) vertreten in ausgezeichneten Leistungen die führenden Rollen. Werner Hammer (Stegfried) spielt immer mehr passiv. Im Vorspiel sind Christa Christl (Witz), Josef Schwaert (Stroch) und Bernhard Wilsch (Professor) durch besonders originelle Auffassung erwähnenswert.

Die Uraufführung wurde von einem außerordentlichen Haufe mit sehr herzlichem Beifall entgegen genommen; Darsteller, Spielleiter und Autor wurden wiederholt vor den Vorhang gerufen. Ernst Thier.

